

# Zuletsche Zeitung

Nr. 566.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Montag-Ausgabe.

Montag, 4. Dezember 1899.

Preis für Halle und Umkreis 25 Pf., für die Postbezugsstellen 30 Pf. für die Provinz 35 Pf. für die Auslandsendungen 45 Pf. für die Auslandsendungen 45 Pf. für die Auslandsendungen 45 Pf.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 27. Telefon Nr. 150.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 3. Telefon Nr. 931.

## Zeitsches Reich.

Halle a. S., 4. Dezember.

Der Kaiser nahm am Freitag die Meldung des aus Spanien zurückgekehrten Prinzen Albrecht von Preußen entgegen, der eben mit seinem Sohn, Prinz Friedrich Heinrich, und das Gefolge der Weiden zur Frühstunde geladen war. An dieser nahmen ferner Theil der Reichsminister Fürst zu Stoltenberg, der Staatssekretär Tappin und der Geliebte Mumm von Schwarzenberg. Mit den erkrankten Weiden hatte der Kaiser nach der Tadel längere Besprechungen. Im Laufe des Nachmittags und Abends erkrankte der Kaiser an Magenbeschwerden. Sonntag Morgen empfing er zum Vortrag den Chef des Generalstabes Grafen von Schlieffen und den Chef des Militärkabinetts.

Die Kaiserin empfing am Sonnabend im Neuen Palais die Abordnung der Sanitätskommission, die in Hamburg gebildet worden ist, um im Auftrage des Centralausschusses der deutschen Vereine von Nothen Kreuz nach Süd-afrika abzugehen. Die Abordnung besteht aus dem Obersten Dr. Ringel, Dr. Wieting und Dr. Hockmann, vier Mitglieder von allgemeinen Krankenhäusern in Eppendorf, vier Mitgliedern der Gesehlichkeit freiwilliger Krankenpfleger im Kriege und einem ehemaligen Sanitätsarzt der Schutztruppe. Die Abordnung ging am Sonnabend ab, um sich in Neapel einzufinden.

Die Zeitung auf die Nachricht der Londoner „Daily Mail“, wonach anlässlich der Reise der Königin Victoria von England nach Nordamerika eine Besorgung bestehen mit Kaiser Wilhelm II. und Königin Humbert in Rom stattfinden soll, wird aus der italienischen Hauptstadt geschrieben, doch dort von einer solchen Zusammenkunft nicht das Geringste bekannt sei. Das gleiche Vernehmen geht es mit der angeblich bevorstehenden Reise des Prinzen von Wales nach Rom. Dagegen sei es als etwas Selbstverständliches vorauszusetzen, daß das italienische Königspaar seine Gasteinsamlung gegenüber der Königin Victoria, wie in der Regel bei deren Aufenthalten in Italien, auch diesmal durch einen Besuch in Venedig veranlassen werde.

In Bezug auf die angebliche Verhöhnung Berlins in mehrere Kommunen fertigt die amtliche „Berl. Corr.“ die Heberer jener hiesigen Gerichte, nämlich die „Kön. Volkspol.“, beauftragt folgenbermaßen ab:

Die voranzurückende dort tritt die „Königliche Volkspol.“ jetzt den Mächtig an. Während sie noch eben beauptet hatte, in sich vornehmten Ansehen Berlins, die bei uns den größten Einfluß haben, werde der Plan verfolgt, Berlin in mehrere Kommunen zu zerlegen, fast jetzt, bis für den Fall, daß es nicht einzuwirken gegen die Idee gewesen. Die Schwierigkeit eines solchen Verfahrens, durch gewisse Nachrichten die öffentliche Meinung zu veräppeln und dann, nachdem die Mächtig jene Nachrichten autoritativ feigeigelt ist, sie einfach als eine „vorübergehende Idee“ zu erklären, richtet sich nicht und kann nicht genug von Allen verwirrt werden, denen eine Zerlegung und Umformung unterer politischen Verhältnisse am Herzen liegt. Einmal bei dem Gedächtnis der Verdächtig, stellt aber die „Königliche Volkspol.“ die neue Vorgehensweise auf, „Ausgenügend treue mehr der Gedanke in den Vordergrund, eine „erklärte“ Staatsaufsicht über die Gemeinde Berlin in die Wege zu leiten.“ Auch diese Nachricht ist — und das bemerken wir auch gegenüber der sie weiter gebenden „Berliner Vork.-Zeitung“ — freie Erfindung der „Königlichen Volkspol.“

Die Neuordnung der Angehörigen der evangelischen Geistlichen auf Grund der neuen Gehaltsordnung bewegt die heiligsten Angelegenheiten nach vor. Das Kirchenregiment hat sich der Förderung der Angelegenheit von Beginn an mit — man beauptet wohl nicht zu viel, wenn man sagt, eifernem Fleiße hingeegeben und ist nimmermehr auch dem Verneinen nach, zu einer abschließenden Maßnahme gelangt. Namentlich in jüngster Zeit sind darüber wiederholt Verhandlungen des Evangelischen Bezirksverbandes mit dem Generalinspektorat vor sich abgefallen worden, so erst nach Mitte November und zuletzt am Donnerstag. Beide sind der „Kreuz-Ztg.“ zufolge zu dem Resultat gelangt, die Neuordnung der Angehörigen der evangelischen Geistlichen auf Grund der neuen Gehaltsordnung durch ein Komitee zu bewerkstelligen. Dieser Beschluß ist das Ergebnis der unmaßliebigen und eifrigen Beratungen, die am Donnerstag zu Ende kamen. Es bebarzt zur Infraktion des Notgesetzes der Erklärung der Stgl. Staatsregierung, daß Einwände dagegen ihrerseits nicht zu erheben sind. Dieser Erklärung können indessen die evangelischen Geistlichen nach Lage der Dinge getroßt entgegenstehen und sie besteht die Hoffnung zu Recht, daß mit Beginn des neuen Jahres, also vom 1. April 1900 an, das Notgesetz mit Genehmigung des Königs in Kraft tritt und dadurch viel Mühe und Sorge aus den betreffenden Kreisen entfallen wird. Daran, daß die nächste ordentliche Generalsynode dem Notgesetz ihre Genehmigung erteilen und es dadurch zu einem definitiven Erhaben wird, ist nicht wohl zu zweifeln.

Personalmehrheiten. Die Kaiserin Friedrich traf in Casarsa ein. Ihre Majestät wird von dort zu Wagen nach San Terno die Meile fahren und in der Villa Beare Wohnung nehmen. Der König ist in der von Casarsa, die Kaiserin-Witwe von Anhalt, der Großfürstin Konstantinowa und die Kaiserin-Witwe von Mexiko mittelst Sanitratz von Glesioforter Frederica nach Neumarkt ab. Der König tritt von dort über Hamburg, die Kaiserin-Witwe mit Anhalt und Gefolge nach Anhalt weiter. — Der Kommandeur des Königlich Preussischen Regiments, Oberst Graf von

König, hat sich nach Karlsruhe begeben, um der Großherzogin von Baden, welche Ober des nach ihrer Mutter benannten Regiments ist, Gläubigkeit des Regiments zu ihrem Geburtstag zu überbringen. — In Hildesheim ist der General der Inf. v. D. Frhr. v. Hötting, gestorben. — Der Reichstag und bayerische Landtag, abgeordnete Dr. Georg Waginger ist gestern früh in München gestorben. — An Stelle des am dienstunfähigen Flügeladjutanten des Kaisers ernannten Korvettenkapitän G. u. m. in Kapitänleutnant v. Hölleben zum ersten Offizier der „Hohenollern“ ernannt worden.

In der Presse ist vielfach behauptet worden, der Staatssekretär des Reichsamt des Innern Graf Posadowsky habe im Reichstage erklärt, es könnten keine Konzessionen auf dem Gebiete des Vereinwesen gemacht werden, wenn der Regierung nicht vorher bestimmte Befugnisse gegen den Mißbrauch der Koalitionsfreiheit gewährt würden. Hierzu wird jetzt offiziell erklärt:

Diese Behauptung kann nur auf Grund einer unvollständigen Wiedergabe der Reichstagsverhandlungen vom 20. November d. J. aufgestellt sein. Der stenographische Bericht ergibt eine solche Stellungnahme des Staatssekretärs des Innern keineswegs. Graf Posadowsky vertritt nur den bei der Mißbrauchsangelegenheit von den Reichstagsmitgliedern, nämlich den Standpunkt, zunächst härtere Maßregeln gegen Mißbrauch des Koalitionsrechts zu fordern, ehe man auf dem Gebiete des Vereins und des Koalitionsrechts mit einem weiteren Ausbau vorgeht. Er betont aber ausdrücklich, daß die Regierung auf diesem Gebiete nicht inaktiv sei und daß man in der Kommission eine Lösung beider in Rede stehenden Fragen in Betracht ziehen könne. Er polemisierte schließlich nur dagegen, ein- u. isolierte Frage, wie der weitere gezielte Ausbau des Vereins- und Koalitionsrechts sei, etwa im Vernein des Hauses zu behandeln. Was den Erklärungen des Staatssekretärs in der Sitzung vom 20. November kann somit auf eine abtönende Säuung desselben gegenüber der Aufhebung des Verbindungsverbots der Vereine nicht geschlossen werden. Auch in der vorgelagerten Sitzung des Reichstages ist von Mitgliedern der Sozialdemokratie darauf hingewiesen, daß der Staatssekretär des Reichsamt des Innern entgegenkommene Erklärungen abgegeben habe. Im Reichstage sind ferner die Erklärungen offiziell nicht so verbreitet worden, daß dieselben in jedem Falle an Verbindungen gestützt seien.

Zur Regalierung der unteren Ober wird eine Neuordnung des Ministers v. Miquel verbreitet. Der Magistrat der Stadt Garg macht offiziell bekannt:

„Zur Verhütung unerer Mitglieder möge folgende in jüngster Zeit von dem Herrn Minister v. Miquel bezüglich des Verwaltungsprojekts einer hochgestellten Persönlichkeit abgegebenen Erklärung dienen: Von einer Einfuhrung des großen Verwaltungsprojekts ist nicht die Rede, es ist vielmehr in der bestimmten Absicht, das ganze Projekt, wenn es auch fünfzig Millionen koste, zur Ausführung zu bringen.“

Der internationale Eisenbahnkongress findet in diesem Jahre in Köln statt, und zwar in den Tagen vom 4. bis einschließlich 7. Dezember d. J. Eine 190 Vertreter der verschiedenen Eisenbahnverwaltungen werden sich behufs Festlegung des Sommerfahrplans 1900, insbesondere der Anschlüsse zur Pariser Weltausstellung, versammeln.

Am Sonnabend tagte in Straßburg i. E. der Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft unter dem Vorsitz des Herzog-Regenten Johann Albrecht von Mecklenburg, zu dem der Ausschuss der Kolonialgesellschaft und Delegierte der einzelnen Abteilungen aus allen Teilen Deutschlands, insgesamt etwa 80 Personen, erschienen waren. Auf der Tagesordnung stand u. A. ein Antrag des Ausschusses, ein Komitee der Deutschen Kolonialgesellschaft einzusetzen mit dem Zwecke, die auf eine weitere Verstärkung von Deutschlands Mecklart für See gerichteten Vortreibungen der Reichsregierung durch Wort und Schrift nachdrücklich zu unterstützen, ferner ein Antrag des Komitees Wahlen auf Errichtung von Lehrstühlen für Völkerkunde, Anträge einzelner Abteilungen auf Unterstützung deutscher Schulen in Südwest-Afrika, Beschaffung eines zweiten großen Dampfers für den Anafala-See, den Bau einer Togo-Central-Bahn und die Schaffung deutscher Rabel nach den Kolonien. Die Beratung war nicht öffentlich. Die Beschlüsse werden in der „Deutschen Kolonialzeitung“ veröffentlicht.

Dem Prospekt Dulinski in Rawitsch ist laut „Pöliner Tgl.“ nicht nur die Schul aufgeführt, sondern auch die weitere Ausbildung der Militärsoldaten in Folge des bekannten Zwischenfalls entzogen worden. Die katholischen Garnisonen annehmen finden in der katholischen Kirche der dortigen Straß anhalt.

Die Gerüchte von Verhandlungen über die Verlegung einer weiteren Konsolidation in Bamern werden trotz der dementsprechenden amtlichen Klärung vielfach aufrechterhalten. Die neuen Konserven soll an den bayrischen Großindustriellen Herrmann von Cramer-Klett vertrieben werden. Während es aber auch Herr Douglas, der bekannte Mitbegründer der Süd-Amerikaner-Gesellschaft, dabei beteiligt. Der Konsolidations soll sich demnächst auf dem Gebiete von Bamern abspielen. Es handelt sich um das Gebiet von Zibitz in Bamern.

Zum Samoa-Abkommen. Endlich ist man bei uns auch in der Definitivität zu der Überzeugung gekommen, daß das neue Samoa-Abkommen zwischen Deutschland und England auch der Zustimmung der Vereinigten Staaten von Amerika sicher ist. Daß dies der Fall war, konnte schon daraus geschlossen werden, daß das Abkommen vorige Woche in Deutschland wie in England seinem Vorhaupte veröffentlicht

worden ist. Auch war in der ersten Ankündigung desselben am 8. November schon recht deutlich angedeutet worden, daß man des Eingewillens der Union gewiß sei. Es sind nur noch Formalitäten mit Rücksicht auf den wüthigen Mißbill der Angelegenheit zu erledigen. Deshalb hat die Sache in Berlin an amtlicher Stelle auch schon ihren politischen Charakter verloren und ist zur Veranlassung von Wirtschaftsstörungen geworden. Samoa wird wohl erst im Frühjahr völlig in deutschen Besitz übergeben.

Der deutsche Vorkämpfer in Washington, der englische Weltkämpfer und Staatssekretär Hay hatten einer Unterredung zufolge am Sonnabend mehrere Besprechungen betreffend Samoa; die Verhandlungen sollten gestern ihren endgültigen Abschluß finden.

Der Kampf der Deutschen in Venezuela. Dem „Hamb. Corr.“ zufolge haben die revolutionären Kräfte in Venezuela, die zu Veränderungen und Entwürfen deutschen Eigentums diebstahl geführt haben, die Hamburger Handelskammer veranlaßt, sich den Senat und an das Kaiserliche Auswärtige Amt zu wenden und verzögert zu erwidern, daß die Handelskammer die Schutz der Deutschen und ihres Eigentums in Venezuela zu veranlassen. Die Eingabe deutscher Handel mit Venezuela beabsichtigt Firmen, in der die in Betracht kommenden Verhältnisse näher dargelegt sind, wird in Verfolg einer telegraphischen Mitteilung der Handelskammer an das Auswärtige Amt diesem unverzüglich zugesandt worden.

## Parlamentarisches.

Der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Veranlassung des Reichsvereins, der Marine und der Reichseisenbahnen ist dem Reichstage vorgelegt. Der Gesetzentwurf lautet: § 1. Der Reichsanwalt wird ermächtigt, die außerordentlichen Geldmittel, welche in dem Reichsanwalt für das Rechnungsjahr 1900 zur Verwirklichung einmaliger Ausgaben der Veranlassung des Reichsvereins, der Marine und der Reichseisenbahnen mit 76 088 411 Mk. vorgelegen sind, bis zur Höhe dieses Betrages im Wege des Kredits stiftung zu machen und zu diesem Zwecke in den Provinzialbanken, wie er zur Beschaffung jener Summe erforderlich sein wird, eine vorläufige, nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Juni 1868 zu veranlassende Anleihe aufzunehmen und Scheckanweisungen auszugeben. § 2. Die Bestimmungen in den §§ 2 bis 5 des Gesetzes vom 27. Januar 1875 betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Marine- und Zehlgeldverwaltung finden auf die nach dem gegenwärtigen Gesetz aufzunehmende Anleihe und auszugehenden Scheckanweisungen mit der Maßgabe Anwendung, daß Zinsrücklagen aus für einen längeren Zeitraum als vier Jahre ausgegeben werden dürfen.

Es ist immer noch, so lesen wir in der „Mitt. Zeitung“, eine Nachricht darüber, daß der in Konstantinopel Vertreter des dritten schleswig-holsteinischen Wahlkreises, Adolph, sein Mandat niedergelegt hat, obwohl die freijünglichen Vertrauensmänner des Kreises schon am Sonntag die Erwartung ausgedrückt haben, daß Herr Adolph sein Mandat in die Hände der Freijünglichen übergeben werde.

Die Konvention des Wahlkreises Schleswig-Gedersförde planen die Aufstellung des reformatorischen Reichstags. Jedlich Reichlich für eine eventuell bevorstehende Reichstagswahl.

## Der Reichshaushalt.

Der Reichshaushalt für 1900 balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 2058 389 551 Mk. Von den Ausgaben entfallen 1 783 042 498 Mk. auf die fortwährenden, 196 092 042 Mk. auf die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Staats mit 79 198 411 Mk. auf die außerordentlichen Ausgaben.

Gegen die früheren Etats ist der diesmalige infolge geändert, als für das Reichsmilitärgericht und für den Scheckverkehr im Reichspolizeibereich besondere Etats aufgestellt sind und für die Betriebsverwaltungen des System des Bruttoetats durchgeführt ist. Der ordentliche Ausgabeetat mit 1 979 135 140 Mk. übersteigt die Ausgabe des Vorjahres um 137 690 165 Mk., wozu 107 004 665 Mk. auf die fortwährenden und 30 685 500 Mk. auf die einmaligen Ausgaben entfallen. Wären die fortwährenden Ausgaben der Betriebsverwaltungen, wie dies bisher geschehen ist, von dem Einnahme abgesetzt, so würden die gesamten Ausgaben sich auf 1 572 701 510 Mk. belaufen und die des Vorjahres um 107 571 199 Mk. übersteigen. Der außerordentliche Etat schließt gegenüber dem Vorjahre mit einem Mehrbedarf von 32 011 621 Mk. ab.

Der Mehrbedarf des ordentlichen Haushaltes in Höhe von 137,7 Millionen liegt sich so zusammen, daß auf das Auswärtige Amt 0,5 Millionen mehr fortwährend und 4,5 Millionen mehr einmalig, auf das Reichsamt des Innern 5,2 Millionen mehr fortwährend und 2,3 Millionen weniger einmalig, auf das Reichsamt des Justiz 2,15 und 1,77 Millionen mehr, auf das Reichsamt des Reichs 4,03 und 30 000 Mk. auf die Marine 4,9 und 8,6 Millionen mehr, auf das Reichsamt 37,4 Millionen fortwährend mehr, auf die Reichsamt 2,1 Millionen mehr fortwährend und 14 000 Mark weniger einmalig, auf den Allgemeinen Pensionsfonds 2,8 Mill. mehr fortwährend, auf den Reichs-Invalidenfonds 2,1 Millionen mehr fortwährend, auf die Postverwaltung 25,5 und 0,9 Millionen mehr, auf die Reichsdruckerei 0,1 und 1,9 Millionen mehr und auf die Eisenbahnverwaltung, 4,5 Millionen fortwährend mehr und 0,5 Millionen einmalig weniger entfallen.

gegen die Königin von England erwandt, am nemt bifen Haffus inportieren, mit dabir der Name der Königin in die polifche Debatte hineingegeben werden fei. Die Drohung, England werde wegen Karantainen in ftandfälligen Blättern der Boreie, Abfchließung fernbleiben, fei alles und unabhängig. Der hochgelehrte Freund von Mladet und Sarmen habe gegoffen, daß er durchaus nicht ermächtigt fei, die tranfpanifche Regierung eine Bemerkung zu machen und Frankreich zu drohen. Uebrigens pflegen gerade englische Blätter fich in ihren Karantainen über ausländifche Souveräne feinen Joch zu aufhängen. Die deutliche Peterfburger Zeitung hebt als miltärisches Moment der Rede Chamberlains hervor, daß die gefahnen worden fei, nachdem der deutliche Kaifer England verlaffen hat.

Der Krieg in Südafrika.

Ein neuer fcharfer Zusammenstoß zwifchen General Methuen und den Buren ift in den nächften Tagen zu erwarten. Heute liegt nichts Thätigkeits vor. Wie aus London telegraphifch wird, gingen dem Kriegeamte von Kommandirenden in Kapstadt folgende Depifchen von getern zu:

London, 3. Dez. General Gocher berichtet, daß die Lage unruhig fei. General Buller ift heute noch in der Nähe von Mafch, dem er von Raumpoort in füblicher Richtung nach Rosem a unternommen habe, zurückgekehrt. General Lord Methuen bleibt am Modder River, um die Buren von dem Fluß wieder abzuhalten; er wird durch eine Kompanie Kavallerie in Stellung verbleiben, während die weitere Bewegung des britifchen Heeres das antiftische Kontingent und drei Infanterie-Batalione auf der Linie von De Mar nach Belmont vorgeht und.

Nach amtlicher Bekanntmachung in der Schluß am Modder River im Ganzen 78 Mann gefallen und 365 Mann verwundet worden.

Ferner wird berichtet: London, 3. Dezember. Der Kommandant Grobler wirft alle verfügbaren Burenskräfte zwischen Mafch und Mafch gegen die Böhmine bei e Kar, um die Operationslinie zu trennen abzumachen und die Entfendung von englischen Bataillonen zu verhindern. Die Generale Buller und Buller haben die Befehle, Groblers Plan mit allen Kräften zu verhindern. Alle verfügbaren Bataillone werden abgezogen.

Brüssel, 3. Dez. Einem der Transvaal-Gefandtschaft ift die Botschaft des Generals Methuen am Modder River in füblicher Richtung überfandt worden. Seine Botschaft enthält folgende Angaben: Die Buren trachten ein befeftigtes Lager am Modderfluß.

London, 3. Dez. Der Berichterstatter des „Stand“ im Hauptquartier Lord Methuens datirt am 27. November aus Mafch, wo die Kolonne nach einem Marsche von 13 Meilen nach Mafch angekommen fei. Die Buren haben mit Kavallerie die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen.

Den Einbruch vieler Nachrichten in England fchilbert folgendes Telegramm: London, 3. Dez. Mehrere Lord Methuen hat hier endlich einige fteffige Erfolge für die Modder-Fluß-Schlacht, nach der er eumalstige und dreihundertfünfzig Mann verloren, angehen von den Offizieren, verloren hat, mit vier getödteten niederschmetternd. Bei und brei ft Truppen in den Bäumen des Jochs gefangen. Die Kräfte find heute mit Kavallerie angegriffen. Lord Methuen hat nun bereits fteffig erlangt, daß er den Buren die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen hat.

Den „N. N.“ wird denn auch aus London bereits telegraphifch, daß auch Lord Methuen durch den General Delare (der Buren) abgefeht worden fei. Sollte fich dies bewahrheiten, fo kann man nur fagen, daß die Buren die Bedantaff des alten Volkes gut ftudirt haben und, wie es scheint, mit Erfolg durchzuführen wiffen.

Aus Natal find in London eine Anzahl ziemlich neuerer Meldungen eingegangen, deren Inhalt die nachfolgenden Telegramme übermitteln: London, 3. Dez. Der „Morn. Post“ wird aus freier Gedealt, daß die Buren die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen haben. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen.

London, 3. Dez. Eine fehr unangenehme Nachricht vom vorigen Dienstag veröffentlicht die „Times“ in ihrer zweiten Ausgabe. Tanam foll die Einnahme der Buren in der Gegend von Mafch im Jahre 1890 erfolgt fei. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen.

London, 3. Dez. Eine fehr unangenehme Nachricht vom vorigen Dienstag veröffentlicht die „Times“ in ihrer zweiten Ausgabe. Tanam foll die Einnahme der Buren in der Gegend von Mafch im Jahre 1890 erfolgt fei. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen.

London, 3. Dez. Eine fehr unangenehme Nachricht vom vorigen Dienstag veröffentlicht die „Times“ in ihrer zweiten Ausgabe. Tanam foll die Einnahme der Buren in der Gegend von Mafch im Jahre 1890 erfolgt fei. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen.

Im Uebrigen laffen heute früh nur noch folgende, 3. Dez. fehr verpöthet eingetroffene Telegramme vor: Pretoria, 28. Nov. (Meldung des „Nederl. Bureau“) Das Lager der Buren bei Deerpoot (1) wurde am 27. November von einer kleinen Streitmacht befehtigt. Die Buren wurden in dem Verfeuche, in das Lager aufzubrechen, unglücklich. Der Kampf dauerte noch fort. Das Miltärische Bataillon der Aufbruch, Barnard, ift gefallen. Bisher find 5 Buren todt und mehrere verwundet. Kommandant De Vries hat, das morgens mittags von Kimberley Schiffe abgehrt.

Beifalls erfinden. Dieser feste und nebenbei auch recht plumpe Versuch ift gründlich ins Wasser gefallen. Es scheint fogar, als ob er nur dazu beitragen könnte, die Stellung Englands noch zu verfechtigen. Die „Times“ fucht dies in eigenhändlicher Weife zu verfechtigen, indem sie fchreibt:

Unfere deutliche Freunde find ohne Zweifel überfeßt, die Beziehungen zwifchen Großbritannien und Deutfchland mit einer Gefchäfts-Beziehung zu vergleichen. Jeder, für wofas fe keine Äußerung in ihrem eigenen Lande gemacht hätte. Unbetheiligt wie die deutliche Preffe Einde für Guter und gute Worte hätte, würde fe in Chamberlains Rede ein Beweif für den perfönlichen Haufes des deutlichen Kaisers gefunden haben. Jeder, der die deutliche Preffe über die Beziehungen zwifchen uns, daß das augenfcheinliche Verfehen des Nationalitäten, wie viel mehr möglich freundschaftlich mit Deutfchland zu pflegen, weit davon entfernt ift, in deutlichen maßgebenden Kreifen unwillkommen zu fein. Wenn Deutliche meinen, daß einige unbewußte Veränderungen in der Rede des Nationalitäten die fteffigste Miltärische Station anzuftellen können, fo können wir nur fagen, daß diefeften noch Manches zu lernen haben.

Wir hoffen fehr, daß die Staatsberatungen dem Grafen Bülow Gelegenheit zu einer öffentlichen Erklärung geben, die jedes Mißverständnis bezüglich unferer Verhältniffe zu England aufhebt. In diefem Sinne waren wir bereits am Sonnabend in der Lage, den Verhandlungen zwifchen uns zu der Angelegenheit genau mittheilen zu können.

Selten hat aber ein Minister von der ganzen Welt einfehrlich feines eigenen Landes folche Grobheiten zu hören bekommen wie jetzt Herr Chamberlain wegen feiner Geleistes-Rede.

Nach Meldungen aus New-York und Washington befpriht die amerikanifche Preffe diefe Rede durchweg abfälligt.

Erneung Sun fagt, es fei wahrhaftig überfeßt, Chamberlain von der Behauptung des Miltärischen Reden zu hören. Queenia Post meint, einem foichen politifchen Vortrags braucht man nicht erntlich zu folgen. Chamberlain fchmeichelt der Königin wohl nur, um den Widerfeß zu erhalten. Die World liefert Chamberlain, das er die Beziehungen zwifchen uns nicht mehr zu pflegen wolle. Die Welt liefert Chamberlain, das er die Beziehungen zwifchen uns nicht mehr zu pflegen wolle. Die Welt liefert Chamberlain, das er die Beziehungen zwifchen uns nicht mehr zu pflegen wolle.

London, 3. Dez. Einem der Transvaal-Gefandtschaft ift die Botschaft des Generals Methuen am Modder River in füblicher Richtung überfandt worden. Seine Botschaft enthält folgende Angaben: Die Buren trachten ein befeftigtes Lager am Modderfluß.

Den Einbruch vieler Nachrichten in England fchilbert folgendes Telegramm: London, 3. Dez. Mehrere Lord Methuen hat hier endlich einige fteffige Erfolge für die Modder-Fluß-Schlacht, nach der er eumalstige und dreihundertfünfzig Mann verloren, angehen von den Offizieren, verloren hat, mit vier getödteten niederschmetternd. Bei und brei ft Truppen in den Bäumen des Jochs gefangen. Die Kräfte find heute mit Kavallerie angegriffen. Lord Methuen hat nun bereits fteffig erlangt, daß er den Buren die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen hat.

Den „N. N.“ wird denn auch aus London bereits telegraphifch, daß auch Lord Methuen durch den General Delare (der Buren) abgefeht worden fei. Sollte fich dies bewahrheiten, fo kann man nur fagen, daß die Buren die Bedantaff des alten Volkes gut ftudirt haben und, wie es scheint, mit Erfolg durchzuführen wiffen.

Aus Natal find in London eine Anzahl ziemlich neuerer Meldungen eingegangen, deren Inhalt die nachfolgenden Telegramme übermitteln: London, 3. Dez. Der „Morn. Post“ wird aus freier Gedealt, daß die Buren die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen haben. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen.

London, 3. Dez. Eine fehr unangenehme Nachricht vom vorigen Dienstag veröffentlicht die „Times“ in ihrer zweiten Ausgabe. Tanam foll die Einnahme der Buren in der Gegend von Mafch im Jahre 1890 erfolgt fei. Die Buren haben die Operationslinie von Mafch nach Mafch abgebrochen.

Die Einnahmen find fast durchweg höher, demnachfolgt Es figuriren die Höhe mit 473,2 (+ 30,8) Millionen, Zafabre mit 12,1 (+ 0,1) Millionen, Zafabre 102 (+ 9,9) Millionen, Zafabre 47,8 (+ 0,6) Millionen, Branntweinmaterialsteuer 18,5 (+ 1,7) Millionen, Branntweinverbrauchsabgabe 105,9 (+ 3,6) Millionen, Branntwein 30,2 (+ 1,0) Millionen, Reichsteuernabgaben 65,5 (+ 3,9) Millionen, Post- und Telegraphenverwaltung 393,5 (+ 33) Millionen, Reichsbudget 75 (+ 1,5) Millionen, Einnahmeverwaltung 89,5 (+ 1,8) Millionen, Ausgaben 14,9 (+ 1,5) Millionen, verfechtete Verwaltungseinnahmen 18,5 (+ 3,2) Millionen, Reichsteuernabgaben 30,1 (+ 2,1) Mill., Veränderung ehemaliger Befetzungsgründe 0,2 (- 0,8) Mill., Ueberfchüsse aus früheren Jahren 30,7 (+ 5,2) Mill., zum Ausgleich für die nicht allen Bundesstaaten gemeinlichen Einnahmen 15,6 (+ 1,5) Millionen, Militärbeiträge 526,7 (+ 38,8) Millionen, außerordentliche Zahlungsmittel 79,2 (- 3,2) Millionen, darunter Anleihe 76,1 (- 33,8) Millionen.

Das Gefammtergebnis der Einnahme beläuft fich auf 105,7 Millionen. Das Mehr der Einnahmen, welche der Reichsteuern verbleiben, befreit sich auf 100,9 Millionen, ist das gegenüber den oben angegebenen ordentlichen Ausgaben von 137,7 Millionen noch 36,8 Millionen ftehen, welche, wie gleichfalls angegeben, bei den Militärbeiträgen in Zugang gebracht find.

Die Einnahmen, welche den Bundesstaaten zugeführt werden, belaufen sich abzüglich der dem Reiche vorbehaltenen 130 Millionen aus den Zöllen und der Zafabre auf 514 Millionen. Diese find als Ueberweisungen in den Etat eingestellt und ergeben gegen das laufende Jahr ein Mehr von 37,3 Millionen.

Am 1. Oct. für des Auswärtige Amt ift eine neue Stelle für einen vortragenden Rath der Rechts-Abteilung vorgefehen. Ein zweiter Land- und forwirthfchaftlicher Berater ändert sich in demselben Amt und zum vortragenden Rat in New-York. Ein dritter vortragender Rath der Rechts-Abteilung wird in demselben Amt vorgefehen. Ein vierter vortragender Rath der Rechts-Abteilung wird in demselben Amt vorgefehen. Ein fünfter vortragender Rath der Rechts-Abteilung wird in demselben Amt vorgefehen.

Der Etat des Reichsarmees des Innern verzeichnet eine Abnahme von fast einer halben Million, vom 300.000 Mann auf die 290.000 Mann. Die Abnahme der Mannschaften wird durch die Abnahme der Mannschaften in den verschiedenen Abteilungen der Armee bewirkt. Die Abnahme der Mannschaften wird durch die Abnahme der Mannschaften in den verschiedenen Abteilungen der Armee bewirkt.

Der Etat für die Verwaltung des Reichsheeres fchließt, soweit Brauen etc. in Betracht kommt, mit einer Einnahme von 4 Millionen und 22 Millionen mehr gegen das Vorjahr ab. Die Ausgaben für die Verwaltung des Reichsheeres betragen 22 Millionen mehr gegen das Vorjahr ab. Die Ausgaben für die Verwaltung des Reichsheeres betragen 22 Millionen mehr gegen das Vorjahr ab.

Das „Bündniß“ des Herrn Chamberlain findet, wie kurz erwähnt wurde, und jetzt in der Presse aller Staaten noch bewirkt hervortritt, allgemeine Zurückweisung. In England selbst, wo man sich am wenigsten für die Politik des Reiches interessiert, ist die Meinung, daß die Herr Chamberlain durch Herabsetzung der Bedeutung der deutschen Presse unterfchlagen zu können glaubte. Es herrscht allerdings in der deutschen Presse eine feltene und überdies einmüthige Meinung in der Zurückweisung des Bündnisses. Herr Chamberlain treibt die Staatsgefchäfte mit dem angestrebten Zweck eines verwegenen Spulenspiels und Miltärischen. Seine in der Presse bewirkte Zurückweisung, sollten allerdings, befonders in England, die Meinung, daß sie gerade im Augenblick der Abreise des deutlichen Kaisers erfolgen, als gewissermaßen als Ergebnis des kaiserlichen











(Honorat verboten.)  
**Auf Rammnitz.**

7) Roman von Hedda von Schmid.

Die letzten Worte ihres Schwiegersohnes wiederholte die alte Dame mit erhobener, fast triumphirend klingender Stimme. Die junge Frau in der dunklen Reisetölette erhob sich langsam aus ihrer knieenden Stellung, sie war gleichsam erstarrt, sie vermochte kaum den Sinn des eben Vernommenen zu fassen.

„Komm in meine Arme, unglückliches Kind,“ rief, die Leichenblässe, welche das Antlitz ihrer Tochter bedeckte, wahrnehmend, Frau von Lemsbach, allein Rita rührte sich nicht, um dieser ungewöhnlichen mütterlichen Aufforderung nachzukommen; es war ein dem Hass ähnliche Gefühl, welches gegen ihre Mutter und gegen ihren Mann in ihr aufwallte und das doch betäubt wurde durch die furchtbare Gewißheit, daß Gerhard sie nicht liebe.

Sie gewann kaum Zeit, sich einigermaßen zu fassen, denn letzterer trat ein mit der Nachricht, daß der Wagen, der das junge Ehepaar zum Bahnhof bringen sollte, harre. Halb bewußtlos nahm Rita von den Thronen Abschied, und während Frau von Lemsbach in Thränen aufgelöst war, schien sie wie zu Stein erstarrt. So schwankte sie am Arme ihres Mannes wie eine Schwerkranke zum Wagen, und als sie ihr Auge zum Fenster, aus welchem ihre Mutter den Scheidenden Grüße nachwinkte, erhob, da war der Blick todmüde und erloschen. Und nun gedenkt die einsame Frau jener Worte, die sie an ihrem Hochzeitstage im Eisenbahncoupee gesprochen, und sie weiß jetzt nicht, woher sie damals die Ruhe dazu genommen. Sie hatte ihrem Manne gesagt, daß sie ihre Ehe vollkommen von dem Standpunkte auffasse, von welchem er dieselbe eingegangen sei. Da sie Beide auf Liebe keine Ansprüche erhöben, so gleiche ihr Verhältniß zu einander einem Kontrakt, den zwei gute Freunde geschlossen hätten. Sie habe eingewilligt, in seiner Nähe, unter einem Dache mit ihm zu leben und seinen Namen zu tragen, dafür verlange sie von ihm, daß er sie ihren Neigungen und Gewohnheiten überlasse und denselben in keiner Weise entgegenstände.

Gerhard hatte seine Frau zuerst erstaunt angeblickt, dann aber, sich eingestehend, daß er sie ja nicht aus Liebe geheirathet, ihr zugestimmt. Doch waren er und sie nicht das, was man gute Freunde zu nennen pflegt, denn sie verkehrten fast gar nicht mit einander, stumm gingen sie neben einander her, sich stets mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit beegnend, sich jedoch geistig um keinen Schritt nähernd.

„Meine Schwiegermutter hatte Recht,“ wiederholte sich Gerhard, und Rita empfand die erlittene Demüthigung viel zu tief, um dem Manne, der sie wie einen leblosen Gegenstand an sich gefesselt hatte, die Hand zu bieten und zu sagen: „Versuche es, mich kennen und lieben zu lernen.“

In ihrem ersten Schmerz, ihrer herbsten Enttäuschung war sie versucht gewesen, ihm die glühendsten Anschuldigungen, daß er sie betrogen, ins Gesicht zu schleudern und auf sofortige Scheidung zu dringen, doch dann mußte sie

sich sagen, daß Gerhard ihr darauf beweisen dürfte, daß er ihr niemals von Liebe gesprochen, folglich auch kein Betrug seinerseits stattgefunden habe, und dann hätte sie ja auch ihm ihre Liebe gestehen müssen, wenn sie ihm Mangel an Gegenliebe vorwarf, und — „lieber tausendmal sterben, als Gerhard mein Herz verrathen“, dachte Rita, preßte die Rippen zusammen und schwieg und lebte fort an der Seite eines Mannes, den sie unsäglich liebte und den sie doch dazwischen zu hassen glaubte.

Sonderbarer Widerspruch in der Natur des Menschen und besonders in derjenigen einer Frau! Sie wird dem, den sie liebt, mit Wollust einen Schmerz bersitzen, wird ihn quälen und peinigen, während es in ihrem Herzen schluchzt: „Ich liebe — liebe Dich“ — und obgleich sie demjenigen, den sie verwundet, am liebsten zu Füßen fallen möchte.

Aber am schwersten leidet und verzeiht ein Weib, das sich, wo es liebt, wo es bereit ist, sein eigenes Selbst hinzugeben, das sich da verschmätzt und zurückgestoßen sieht. Und wenn die Zeit auch lindernd über die Wunden des verletzten Stolzes schreitet, so kommen doch Momente, wo das gequälte Herz aufschritt, wo es nur die eine Empfindung, um die es unsäglich gelitten, festhält.

Es gab Stunden, wo Rita ihrer ganzen Selbstbeherrschung bedurfte, um nicht über Gerhard, der so unentwegt ruhig und verschlossen war und der keine Miene machte, sich ihr zu nähern, den ganzen Strom ihres getränkten, leidenschaftlichen Gefühls ergehen zu lassen. Doch ihre ungemeine Willenskraft und ihr hochherziger Sinn trugen stets den Sieg davon. Heute aber, in der Sturmesnacht, steht ihre Vergangenheit vor ihr. „So jung bin ich noch,“ murmelt sie, „ich will Verständnis, will Liebe — Sonnenschein . . .“

Ein Blitzstrahl zuckt grell auf, ein Schlag, der das Haus erbeben macht, folgt. Mit weit geöffneten Augen starrt Rita in das Toben und Blitzen. Da ertönt ein Pochen an ihrer Zimmerthüre.

„Rita, bist Du noch wach?“ erklingt Gerhards Frage.

„Ja,“ erwidert sie mit halb erstickter Stimme, und setzt dann hastig hinzu: „Bitte, bemühe Dich nicht, ich leide nicht an Gewitterfurcht und werde ungestört schlafen können. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ ertönt es kurz. Dann hört die junge Frau, die zitternd und fröstelnd ihr Lager aufsucht, wie ihr Mann in den ersten Stock hinabsteigt, um die Leute zu wecken.

In einer Ecke des weilläufigen Gutshofes von Rammnitz befand sich ein kleiner, wilder Park, der, hinter einem der Gemüsegärten beginnend, sich bis zur Landstraße erstreckte. Ein aus rohen Stämmen gezimmerter Zaun schnitt die Baumgruppen von letzterer ab, die Hängebirken neigten ihre leise flüsternden Zweige über die Umfriedigung und die Linden streuten ihre Blüten auf die staubige Landstraße. Niemand besuchte den wilden Park, außer etwa dem alten Puff, der ab und zu dort umherstrich, mit seiner Schnauze die herabgefallenen

Blätter aufwühlte und Betrachtungen über das Hundebafeln anstellte. Doch an einem köstlichen sonnigen Nachmittag schimmerte ein helles Kleid durch die Büsche und Baumstämme und eine zierliche Gestalt nahte sich dem Zaune; ein Sprung, eine leichte Nachhilfe mit der Hand und da saß Fräulein Käthy von Lennsbach auf dem obersten Querbalken des Zaunes und umschlang mit dem linken Arme den Pfosten. Da saß sie und schaute auf die Landstraße hinaus, als erwarte sie Jemand. Ungebuldig schweiften ihre Blicke bald nach den Wolken, bald geradeaus über die Felder; doch immer wieder lehrten sie zu dem Kreuzweg zurück, zu der Stelle, wo der Wegweiser stand, auf dem deutlich zu lesen war: „Nach Dahlenhof.“

Dann bröckelte Käthy ein Stück Tannenrinde ab und nun stieß sie einen leichten Schrei aus, denn der Balken, der ihr als Sitz diente, schwankte und plötzlich saß Hans Heideck neben ihr rittlings auf dem Zaune.

„Herr Heideck!“

„Sie wünschen, gnädiges Fräulein?“

„Ich finde es anmaßend und — und“ — Käthy suchte nach einer Bezeichnung — „nicht kavalierrmäßig, Jemand, der die Einsamkeit sucht, seine Gesellschaft aufzudrängen.“

„Sie sind aber doch sehr gern in meiner Gesellschaft,“ versetzte Hans seelenruhig und schob den grünen Deckel ein wenig aus der Stirn. Seinen Kneifer, durch welchen ein Paar kurzichtige, aber intelligente braungraue Augen hervorblickten, auf der leichtgebogenen Nase zurechtstreckend, zog er ein Portezigarre aus mattem Silber, welches mit den eingravirten Namenszügen der Fische, deren Obermann Hans gewesen, bedeckt war, hervor und zündete sich eine Pappros an. Letztere zwischen den schmalen, energisch geformten Lippen balancierend, blickte er lächelnd, wie Käthy sich jedoch empört sagte: „impertinent“ auf sein vis-à-vis. Käthy konnte es nicht begreifen, wie sie bisher Hans Heideck hatte interessant finden können. Er hätte ihr noch vor Kurzem außerordentlich gut gefallen: erstens war er brünett, mit einem schmalen, zierlichen Schnurrbartchen, zweitens war er lustig, gewandt und unterhaltend und sein überlegener Humor hatte sie zu neckischem Widerspruch gereizt. Aber trotz aller dieser Vorzüge kam er doch noch lange nicht einem österreichischen Leutnant gleich. Als ob Hans diese Gedanken errathen hätte, nahm er das Gespräch bei dem Gegenstand derselben auf: „Wissen Sie, Fräulein Käthy,“ begann er, „dieses „Kampfmotiv“, um mit Wagner, den Sie ja in letzter Zeit zu Ihrem Liebling erkoren haben, zu sprechen, dieses Kampfmotiv bin ich an Ihnen schon gewohnt, allein ich muß aufrichtig gestehen, daß mir die Tonart, welche sie früher anschlugen, weit besser gefiel. Eine zu nervöse Note vibrirt in der neuen Variation. Sie müssen mir, als einem angehenden Arzte, der im nächsten Herbst sein Schlußexamen macht, einige Kenntniß des menschlichen Organismus zugestehen. Ich habe Sie beobachtet, mein Fräulein,“ eine leichte Verneigung begleitete dieses Zugeständniß „und meine Diagnose gestellt. Sie sind verliebt, mein gnädiges Fräulein.“ Hans Heideck warf seine halb ausgerauchte Pappros ins Gras und weidete sich an der Wirkung seiner Behauptung.

Käthy war sprachlos.

„Erlauben Sie mir Ihren Puls, mein gnädiges Fräulein, ganz recht, ich habe mich nicht getäuscht. Und nun gestatten Sie mir, Ihnen meine weiteren logischen Schlüsse zu entwickeln.“

„Sie — Sie sind abscheulich,“ rang es sich ruckweise von Käthys Lippen, und die junge Dame machte Miene, das unerquickliche tête-à-tête zu beenden, doch — o Schicksalstücke, die Quasten der dunkelblauen Seidenschür, welche die Seiten-

bahnen ihres hellblauen leichten Sommerkleides zusammenhielt, hatten sich um einen knorrigen Aststummel des Zaunpfostens geschlungen und sich dermaßen in die Holzspalte geklemmt, daß es einiger Mühe bedurfte, sie zu lösen. Und während Käthy ungeduldig an den Schnüren zerrte, fuhr der unerjuchterliche Logiker fort:

„Es geht eben nichts über Logik, gnädiges Fräulein, ihr verdanke ich meine vollständige Orientirung über Ihren Herzenszustand. Sie sind, wie gesagt, verliebt, und der Gegenstand Ihres vorübergehenden Interesses ist Siegfried von Lanskantingen.“

„Das ist nicht wahr,“ versuchte sich Käthy zu verteidigen, „ich begreife überhaupt nicht, mein Herr, wie Sie es wagen . . .“

„Baron, mein Fräulein, ich bin Arzt, und einem solchen ist es im hohem Grade interessant, die Vorgänge in der menschlichen Seele zu beobachten, denn nicht selten zieht der Arzt aus, ein körperliches Leiden zu bekriegen, und — siehe da, sein Gegner entpuppt sich als ein krankhafter Seelenzustand, dessen Einfluß auf den Körper natürlich eine schädliche Wirkung ausübt und . . .“

„Wenn Sie bloß deshalb hierher gekommen sind, um mir ein Kolleg zu halten, so —“ die widerspenstige Quaste widerstand noch immer den schlanken Fingern, die eifrig an ihr nestelten, und der junge Student verrieth keine Lust dazu, den Alexander zu spielen. Unbeirrt fuhr er fort: „Um zur Sache zu kommen, will ich Ihnen den Beweis liefern, daß Sie verliebt sind. Verliebt sein heißt: sich in einer anormalen Stimmung befinden, und da könnte ich Ihnen gleich massenhafte Beispiele anführen, um Sie zu überzeugen, daß Sie in den letzten drei Wochen, seit dem Zeitpunkt, wo Herr von Lanskantingen Rammnitz zum ersten Mal betreten, wie ausgetauscht sind. Sie haben sich, was Ihr Wesen und Ihre Stimmung anbetrifft, kolossal verändert. Sie spielen nicht mehr den Gasparonewalzer, sondern bloß allerhand Motive, Sie haben sich die Nibelungen von Zung Hans gekauft, Sie finden den Aufenthalt auf Rammnitz nicht mehr zum Sterben langweilig, sondern herrlich, wunderschön, entzückend, Sie — Hans redete sich immer mehr in Feuer hinein — weigern sich oft hartnäckig, mit mir Kroquet zu spielen, und wenn gleich darauf der Herr Leutnant erscheint, so sind Sie sicherlich die Erste, welche den Vorschlag zu einer Kroquetpartie macht. Sie sind überhaupt nicht mehr das frische, natürliche, kindliche Mädchen, als welches ich Sie zuerst kennen lernte, diese angenommene Melancholie und die Mären einer großen Dame stehen Ihnen durchaus nicht; es war mir wirklich eine Erquickung, Sie hier auf dem Zaune sitzend zu finden, daran erkannte ich Sie wieder als die, welche Sie noch vor wenigen Wochen waren.“

Hansens Stimme klang bei diesen Schlussworten eigenthümlich bewegt, und Käthy fühlte, daß sie erröthete. Etwas Sonderbares bekeimte ihr das Herz, sie empfand deutlich, obgleich sie ihr Auge nicht erhob, daß des Studenten Blicke sie umfaßten. Ein Wort nur, ein gutes Wort nur von ihren Lippen, und die Kameradschaft der Weiden wäre hergestellt gewesen, doch Käthys beleidigter Stolz verbot ein solches Entgegenkommen ihrerseits. So warf sie mit einer hochmüthigen Bewegung das Köpfchen zurück und frug in forcirt kaltem Tone:

„Sind Sie nun zu Ende mit Ihrer Logik, Ihren psychologischen Studien und vor allen Dingen mit Ihrer Moral? Es thut mir leid, Sie daran erinnern zu müssen, daß Sie einen Umstand außer Acht gelassen haben, den, daß Sie zu keinem Kinde sprachen, sondern zu einer Dame . . .“

(Fortsetzung folgt.)



# Vom Weihnachtsbüchertisch.

I.

Die wertvollste Probe des diesmaligen Weihnachtsbüchermarktes ist wohl zweifelsohne **„Das Goldene Buch“**. Von Gott's Gnade ist der König, daher ist er auch nur dem der n alle n verantwortlich. Er darf seinen Weg und sein Wirken nur unter diesem Gesichtspunkt wägen. Diese fürchtbar schne e Verantwortung, so laue der König für sein Volk trägt, giebt ihm au ein Anrecht auf treue Mitwirkung seiner Unterthanen. Daher muß ein jeder Mann im Volk von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß er für seine Person mitverantwortlich ist für des Vaterlandes Wohlthat. Diese wichtigen Worte des deutschen Kaisers eröffnen den oeden im Verlag von F. J. Weber in Leipzig erschienenen stattlichen Folioband prächtigter Ausstattung, der unter dem langvollen Titel **„Das Goldene Buch des Deutschen Volkes an der Jahrtausendwende“** eine Ueberschau vaterländischer Kultur und nationalen Lebens in 76 Einzelbeiträgen von hervorragenden Fachmännern, über 1000 Bildnissen, Ausprüchen und Lebensbeschreibungen deutscher Männer und Frauen und 37 Kunstbeilagen (Preis gebunden 30 Mk.) bietet. Das **„Goldene Buch“** ist eine vaterländische Ehrenhalle jener, denen Geburt, Thatkraft, Wissen, Können oder hnaehungswertes Wirken ein Anrecht darauf gegeben hat, ihrer Nation als Leitsterne vorauszuweichen. Sie ausgewählt zu haben, war die nicht leichte Aufgabe eines aus anerkannten Autoritäten zusammengestellten, vorbereitenden Komitees unter dem Ehrenpräsidium des General-Feldmarschalls Grafen von Klumbach und des inzwischen verewig in Wirklichen Geheimen Reichsgerichtspräsidenten a. D. Dr. C. von Simson. Jeder der vier großen, staatsweilen, Wissenschaft, Wirtschaftsleben und Kunst behandelnden Abteilungen des Wertes zerfällt wieder in zahlreiche Unterabteilungen, von denen jede durch einen beruhtidster Feder entworfenen Uebersicht über die Geschäfte des betreffenden Lebensgebietes eingeleitet ist. Bildnisse, selbst schriftliche Einzelangaben und der lehrfachlich angeordnete biographische Teil erzählen einander. Der Schwerpunkt des Wertes liegt in den Porträts und Autographen, deren nachhaltig fehelnde Reihe mit dem Bildniß des deutschen Kaisers nach neuerer photographischer Aufnahme beginnt, dem sich das Porträt der Kaiserin nach dem für das Arbeitszimmer des Monarchen ausgeführten Gemälde des Berliner eisters Konrad Kiehl anschließt. Bildnisse aller deutschen Bundesfürsten folgen, dann in unabiebarer Reihe die der Staatsmänner und Parlamentarier, Gelehrten, Techniker, Sozialpolitiker, Großindustriellen, Künstler und Schriftsteller. Die Deuts- und Wohnorte der zum großen Teil in Raffinitie mit dergegeren Selbstkritiken erhöhen noch den winternen Heiz, den schon die Bildnisse auf der Buchdauer des Buches ausüben. Darin steht der Herrschaftsregent Johann Moritz von Mecklenburg-Schwerin, der warme zige Förderer aller nationalen Vortragen, einen Mahnruf an Jung-Deutschland. Der onner Philolog und den Fortschritt fordert, daß wir uns vor Allem und in Allem zu streiten als Deutsche und nur als Deutsche führen. Der Nationalökonom Franz Luber lehrt uns, daß sich die Mehrzahl Blüd wohl erträumen kann, ein Volk aber es sich erkämpfen muß. Mag Sering erinnert daran, daß die tiefsten Wurzeln unserer Kraft im Bauernstande ruhen. Der auf dem Gebiet der Arbeiterfrage verdiente Großindustrielle Joh. v. Schilling mahnt den „letzten Stand“ zu verständnisvollem Eingehen auf die allgemeinen Interessen. Der ökonomische Nationalökonom v. Inama-Sternegg empfiehlt dem Politiker die Statistik als das dimensionale a-Erriemen der geistlichalligen Zustände. Und so reist sich auf hoher Warte, fern den Schlagwörtern des Parteigetriebes, ein goldenes Wort an das andere, w rih befolgt oder doch überdacht zu werden. Die Kunstbeilagen, meist laägenwertige Originalgaben, sind als eine sehr n wertvolle Beigabe es **„Goldenen Buches“** zu begrüßen. Wir müssen es uns verziagen, diese Spenden einzeln aufzuführen, möchten jedoch auwermiam machen auf die Aquarelle des Maximilian Kröner, das Aquarell des Landschafters Charles Bonavis und die Dlinze Ludwiga Wittolders. Diese Blätter erenke wie die gelungenen Naabildungen zahlreicher Zeichnungen der Technik erhöhen die Gediegenheit dieses dauernden W. u. g. beanspruchenden Kulturdokumentes des 19. Jahrhunderts und ägen es zum Festgeschenk vornehmlich Art.

Ein prächtiges Gedächtniswerk für jedes deutsche Haus — auch ein treffliches Erziehungsbuch — bildet das im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin zur Herausgabe gelangende Werk: **„Das deutsche Kaiserpaar im Heiligen Lande im Herbst 1898. Mit Ermächtigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs bearbeitet nach authentischen Berichten und Akten. 438 Druckseiten gr. 8<sup>o</sup>. Mit Zeichnungen im Text, 77 Bildnissen und drei Karten.** — Wie reich an Erlebnis n für das laier che Paar, wie wertvoll an Erfo für Deutschland und für das Continuum die vorjährige Reise des deutschen Kaiserpaars nach Palästina gewesen ist, wird aus dem Werke ersichtlich, das aus den authentischen Berichten und Akten geschöpft und von den für die Aufzeichnung berufenen Kennern des Landes, Teilnehmern an den Ereignissen, dargestellt ist. Wir nennen als Mitarbeiter: Freih. von Mitrach, Vice-Oberzeremonienmeister von dem Knecht, Regierungsath Bühlmann, Graf Malinen, Central-suprintendent D. Nebe, Pfarrer Niemöller, Pastor Salsch, Superintendent Tschich, Dr. Th. Loewe-Wittler, Pastor Lic. Weber und

Graf Joten-Schwerin. Das Werk gewährt ein zutreffendes und a b raktisches Bild der ganzen Reise. Das Ziel, der Verlauf dieser Reise er eben ist, wie der Inhalt dieses Wertes es bezeugt, u ein n Ereignis von nationalem, ja von weltgeschichtlichem Werte. Mit etwa dadurch, daß hier mehr als sechs Jahrhunderten kein deutscher Kaiser den Boden des H ilien Landes betreten hatte, auch nicht, um den Gegeniaz herbeorzubringen, in dem die heutige Weltlage sowie die Absichten Kaiser Wilhelms II. zu den herrschenden Ideen der Kreuzzeitung stehen, sondern zunächst, weil dieser Aufenthalt unseres Kaiserpaars dem deutschen Namen im Orient zum höchsten Ansehen gereicht hat, und volends, weil Kaiser Wilhelm die christliche Kirche beider Bekenntnisse, die evangelische sowohl wie die katholische, durch Wort und That mächtig gefördert und ihr Wirken im Heiligen Lande gefestigt hat. Das deutsche Volk wird sich gern von unserem Kaiserpaar, wie es im Heiligen Lande verweilt und was es dort erlebt hat, erzählen lassen, ebenio gern aber auch, wie sehr es alle Liebeswerke der Christenheit dort fürförglich und bergensüchtig durch Zutrud anstärkt und zu freudigem Schaffen und Wirken ermuthigt hat; aber darüber noch hinaus haben Kaiser und Kaiserin der Welt durch ihr eigenes christlich gläubiges Bekenntnis ein Vorbild gegeben, was zu beherzigen und in Ehren zu bewahren das deutsche Volk freudig bereit sein wird. Das Werk darf als ein nationales Geschichtsbuch und zugleich als ein christliches Erziehungsbuch bezeichnet werden, denn es berichtet von edlen erhebenden Werken, die unserem Volke und unserem Glauben wohlthun und deren Gedächtnis im Volke bemahrt bleiben muß. So hat es Anspruch, auch ein Hausbuch zu sein. Es darf auch ein Palästina-Werk genannt werden, indem es die heiligen Stätten alle schildert, wie sie vom Kaiserpaar und von Tenzn, die zu dieser Fahrt eingeladen waren, besucht und gefeiert wurden; ein Gedächtnisbuch für Alle, die das Heilige Land aus eigenem Augenschein kennen, und ein Lesebuch für Alle, die es in christlichem Geiste kennen lernen wollen, ein Vorbereitungsbuch für Alle, die selbst dahin zu pilgern trachten. Die Ausstattung des Wertes entspricht dieser Bestimmung. Nicht weniger als 102 zumeist vorletzte Abbildungen, von denen mehrere den Aufnahmen der Kaiserin entnommen werden durften, veranschaulichen die wichtigsten Stätten des Landes und Paebehalten der Heil. Der Preis des Buches, das geheftet für 7,50 Mk. und in Originalband gebunden für 9 Mk. zu beziehen ist, wird seine weit e Verbreitung als deutsches Hausbuch erleichtern. Eine Pracht-Ausgabe in größerem Format ist zum Preise von 16 Mk. für das ge u dene Exemplar vortätbig. Der Heinertrag wird der evangelischen Arbeit im Heiligen Lande zu Statten kommen, da er der Gesellschaflichen Jerusalem-Stiftung zufliet.

Das Narruch für d s deutsche Haus **„Aus Höhen und Tiefen“**, herausgegeben von Prof. Dr. Kar Rinze und Regierungsrath und Schutath von Weime, im Verlag von Martin Bärner in Berlin, tritt zum dritten Male in neuem, schönem Gewande und mit 16 vorzüglich gelungenen Illustrationen geschmückt, seine Wanderung an. Es will die Gedanken über die Allgültigkeit emporkoben. Die erste Erählung von Hans von Entlig, „Am Heimatthafen“, schildert die Kämpfe der Anwohner des Meeres, Kämpfe nicht bloß mit der Gewalt der Sturmbezwungen See, sondern die g öheren Kämpfe mit den Leidenschaften, die das Menschenherz durchtooen, bis nach Schuld und Sühne die Liebe stigt. In te an ter Weiterfahrt erzählt dann Professor Seiler von „Toskanisch n Sommertagen“. Unter dem Titel „Verandres aus dem fernem Westen“ zeigt n von Schaeffer in zwei Erzählungen, wie hingebende Liebe harten Troß überwindet und ein enges Gewissen der Liebe den rechten Weg zeigt. Die Heldenkämpfe der Camarden schildert R. Vetter in ereizenden Zügen. Es thut uns rei Zeit auf, solche Schilderuna opferfreudigen Kämpfens und Sterbens um des Glaubens willen sich vorbehalten zu lassen. Aus den Kämpfen in den Geyern führt Ringels Schilderung „Kriegser und die Tiroler Erinnerungen auf der Hiensträge“ an einen anderen Kampfplatz. In liebevoll gezeichnete r einmal rei laßt er die Stätten leben, wo die Tiroler Helden unter ihrem Volke lebten und mit ihrem Volke den Freiheitskampf führten. Au ein ganz anderes Gebiet werden dann die Gedanken durch Meiske gelenkt, der unter dem Titel „Das Leben der Seele im Traum“ die Erfindungen des Traumlebens bespricht, an zutreffenden Beispielen e äuert und die Thatkraft der Seele dabei zeigt. Noch manche andere schöne Gaben enthält das Buch. Den Herausgebern und dem Verlag r muß man Dank wiffen für die Darbietung eines so vortrefflichen Familienbuches.

Ludwig Börnes sammelte Schriften. Vollständige Ausgabe in sechs Bänden nebst Anhang: Nachgelassene Schriften in zwei Bänden. Mit Börnes Porträt, einem Pri se in Raffinitie und einer biographisch-schriftlichen Einleitung von Alfred Klaar. Leipzig, Mag Heise's Verlag. Ludwig Börnes Name, Berönllichtet und publizistisches Wirken in der äer-rigenen n Mehrzahl der Gebildeten deutscher Nation nur noch vom Fremden bekannt. Es wird in einer rationell gewordenen Freenoffenation meist in einem Athem mit Heinrich Heine genannt, eine Heine's andertstellung, die sich aus dem n äußerlichen Mein ngeren in den Annahmen, literarischen Freirungen und Schind lungen beider Männer herleitet. Die heutige Generation rachtet modernen Ideen nach, vertritt andere Juter sien, begehrt sich ur andere Ideale — wir sind nun einma



so unverbesserliche Optimisten, an das Vorhandensein idealer Begeisterungsfähigkeit auch in der Gegenwart zu glauben — als das Geschlecht, für dessen freibethliche Forderungen der selbst in den Reichen der geistigen Vorkämpfer stehende Börne zur Zeit der jungdeutschen Sturm- und Drangperiode so manche starke publizistische Lanze brach — aber wer wollte die Behauptung wagen, der Antheil Börnes an je allerdings ziemlich chaotischem Ringen der literarisch-publizistischen Elementargealten, welche sozusagen als Meteorströme der Kometenbahn des napoleonischen Zeitalters nachfolgten, sei ein nur ephemerer gewesen und wir würden dahin, wo wir heute stehen, gelangt sein, auch wenn Ludwig Börne niemals gelebt und gewirkt hätte! In dem Haushalte der Natur wie in jenem der Völkergeschichte geht nichts verloren, Eines trägt und stützt das Andere, Jeder und Jedes ist zugleich Wirkung einer vorhergegangenen Ursache und Ursache einer künftigen Wirkung. Wenn Ludwig Börne auch des dichterischen Genies entbehrte, der seinen Zeit- und Kampfergenossen Heinrich Heine emportrug, so gehört doch auch er jener geistigen Elite des jungen Deutschland an, deren Lorbeer stets frisch bleiben wird, weil eben ihr öffentliches Wirken einen gar nicht hinwegzudenkenden Bestandtheil der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts überhaupt bildet. Und darum erachten wir es für ein Verdienst auch unter dem Gesichtspunkte der aktuellen Wirklichkeit, daß von berufener Hand dem Publikum eine neue vollständige, das Gepräge durchgängiger sorgfamer kritischer Sichtung des Materials tragende Gesamtausgabe der Börneschen Schriften dargeboten wird, wie sie in der Publikation Alfred Klaars vorliegt.

Noch ein anderes interessantes Werk ist in dem Verlage von Max Hesse zu Leipzig, welchem wir schon eine Reihe guter wohlfeiler Gesamtausgaben verdanken, die sich durch sorgfältigen Druck und korrekten Text auszeichnen, neu erschienen: **G. F. A. Hoffmanns sämtliche Werke.** (4 Bde.) 8 Mt. Der Verlag ist mit dieser Ausgabe des bekannten „Gespenster-Hoffmann“ einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen. Als ein Monument zu Ehren Hoffmanns bezeichnet Eduard Griesebach, der die Werke mit einer sehr lesenswerthen biographischen Einleitung versah, mit vollem Recht die erste vollständige Gesamtausgabe des seltsamen Dichters, dessen üppige Phantasie von keinem seiner Nachahmer übertroffen wurde. Die Hoffmannschen Novellen dürfen noch heute als kaum erreichte Meisterstücke der Erzählungskunst gelten und werden seinen Namen mit gutem Recht ins kommende Jahrhundert tragen. Seine wundervolle Kunst im Vermischen von Traumleben und Wirklichkeit hat der Meister nicht vererben können und unter den Poeten, die mit Humor die Mittwelt sahen und mit wunderlicher Sicherheit die Geisterwelt kommandirten, wird der Erzähler der „Serapionsbrüder“ immer unerreicht obenan stehen.

**Dramaturgie des Schauspielers.** Von Heinrich Vultzhaupt. 3. Band. (Grillparzer, Hebel, Ludwig, Gutzkow, Laube.) Mit einem Anhang: „Der Entwicklungsgang der deutschen Dramatik bis zur Gegenwart.“ 5. vermehrte Auflage. Oldenburg 1900. Schulzeische Hofbuchhandlung (H. Schwarz). 5 Mt. Die fünfte Auflage des wohlbekanntesten vortrefflichen Werkes bringt in dem vorliegenden dritten Bande eine bis zum Jahre 1898 reichende Uebersicht über das neueste deutsch. Drama. Es sind nur 45 Seiten. Aber den Freunden von Vultzhaupt's „Dramaturgie des Schauspielers“ wird es schon sehr willkommen sein, auch nur ein flüchtig motivirtes Urtheil des Autors über die dramatischen Größen des Tages, Hauptmann, Sudermann, Ibsen, Wildenbruch, und über die hervorragenden Schauspieler zu erhalten. Auch seine Auseinandersetzung mit dem modernen Naturalismus ist lesenswerth. Vultzhaupt hat das ehrliche Bestreben, ohne jede Parteilichkeit, doch unter Wahrung der einmal als richtig erkannten Prinzipien allem Neuen gerecht zu werden; seine vornehme Natur lernt man auch in seiner Behandlung von Gegnern schätzen, die mit beleidigendem Spott sich über ihn erheben zu können glaubten.

## Allerlei.

**Ueber die erste Besteigung des Aconcagua,** des höchsten Berges Amerikas, die vor drei Jahren so großes Aufsehen erregte, wird soeben in London ein ausführlicher Bericht veröffentlicht. Die Heldenthat wurde von Zurbriggen, dem Führer der Reise C. A. Fitz Gerald's, vollbracht. Dieser ersten Besteigung folgte sofort eine zweite von Stuart Vines, seinem Begleiter. Der Bericht giebt eine anschauliche Geschichte der Leistung, aber auch des Muthes und des glänzenden Erfolges der Fahrt. Der Aconcagua ist 6835 Meter hoch, er liegt in Argentinien, nicht weit von der chilenischen Grenze. Vor der Ankunft von Fitz Gerald's Expedition hatte der deutsche Athleten-Klub in Santiago Vorbereitungen zu einer Besteigung, die im Jahre 1898 versucht werden sollte, getroffen. Aber die Ankunft der englischen Bergsteiger trieb den deutschen Klub an, den Versuch so gleich zu unternehmen, so daß beide Gesellschaften gleichzeitig den Berg bestiegen. Der Klub gab aber in der Höhe von 2000 Fuß den Versuch auf. Als besonders gefährlich und schlimmer als die Bergkrankheit erwies sich für die Theilnehmer das Crickchen der Füße. Der Führer Zurbriggen wurde davon besonders schwer betroffen, er wurde völlig unfähig, weiter zu gehen. Man zog ihm die Stiefel aus und begann, seine Füße mit Schnee und Branby zu reiben.

Der Blutumlauf hatte aufgehört, und er fühlte nichts. Schließlich wurde er blaß und empfand allmählich den Schmerz (Nage-wurm), der sich in demselben Maße steigert, wie das Leben in die erstorbenen Glieder zurückkehrt. Er schrie und bat, man sollte aufhören, man hielt ihn aber fest und rieb weiter; als er im Zeit schlafen wollte, erlaubte man ihm natürlich auch das nicht und fuhr mit dem Meiden fort, obgleich er seine Beiniger in allen Sprachen verfluchte. Eins der besten Kapitel des mit Karten und Zeichnungen ausgestatteten Buches ist die Schilderung, die Stuart Vines von dem mächtigen Eindruck, den er auf dem Gipfel empfangen hat, entwirft. Er stand auf einem Fleck, von dem er einen Blick über 80 000 Geviertmeilen Gebirge, Meer und Land hatte. Er schreibt: Keine Feder kann den Blick auf der chilenischen Seite schildern. Ich sah am großen Grat entlang, hinter dem westlichen Gipfel des Berges zur rechten und linken Seite, über Ketten von schwindelerregender Höhe hin, die sich der Küste näherten, wo hundert Meilen entfernt die blaue Fläche des Stillen Ozeans in der Abenddämmerung glitzerte. Weit gen Süden und Norden erstreckte sich die unendliche blaue Linie. Die Sonne stand niedrig am Horizont und war mit einem blutrothen Schein übergoßen. Alles schien so nah, daß ich kaum die ungeheure Entfernung, die mich davon trennte, begreifen konnte. Die Sonne, ein großer Ball rothglühenden Feuers am vollkommenen Himmel, tauchte in den Ozean, sank schnell hinunter und entschwand dem Blick. Noch einmal ergoß sie einen Schein von überirdischer Schönheit über Land und See in einer Reihe prächtiger wechselnder Farben. Die weite Wasserfläche bildete mit dem Himmel einen einzigen feurig glänzenden Schein. Das Roth am Himmel blieb, während das Wasser allmählich purpurarben und dann blau wurde. Trotzdem ward es nicht dunkel, denn nach dem Untergang der Sonne glänzte der aufgehende Mond mit wundervoller Klarheit am Firmament und überfluthete Alles mit seinem kälteren Licht. . . . Auf dem Gipfel hinterließ Vines für den nach ihm Kommenden seine Karte, Eispickel und Thermometer in einer Schachtel.

**Die Kanonendame.** Aus Montataire, einer Stadt im französischen Departement Dnie, wird Folgendes berichtet: In dem Haushalte, den die 29jährige Wittwe Smellebese ihrem belgischen Landmannne, dem Schmiedemeister Theodor Brackmann, führte, gehörten seit einiger Zeit die heftigsten Streitigkeiten zur Tagesordnung, ja, es kam nicht selten vor, daß ihr dem Trunke ergebener Broddher sich zu Thätlichkeiten gegen seine Wirthschafterin hinreißen ließ. Da war es denn ein großes Glück für diese, daß sie bei ihrer Furnachba in Madame Descubes, die in ihren jüngeren Jahren die Herde eines Firtus gewesen und ihrer außergewöhnlichen Körperkraft halber von ihren Kollegen nur die „Kanonendame“ genannt wurde, Trost und Rückhalt fand. Zwischen Brackmann und Mme. Descubes hatten schon wiederholt Auseinandersetzungen stattgefunden, in deren Verlaufe die unerfrohen Amazone dem händelsüchtigen Schmiede gedroht hatte, er möge ja vor ihr in Acht nehmen; denn wenn sie sich einmal mit seinen Angelegenheiten befasse, so würde es ihm schlecht ergehen. Als nun kürzlich wiederum die Hilferufe der Mme. Smellebese ihrer Freundin in die Ohren gellten, beschloß diese, ein für alle Mal Wandel zu schaffen. Da die Thür der Nachbarin geschlossen war, erzwang sich die Athletin durch einen kräftigen Stoß mit der Schulter den Einlaß. Sie hätte nicht später kommen dürfen; denn auf seinem am Boden hingestreckten Opfer kniete der wüste Geselle und machte gerade Miene, ihm mit einem Messer den Hals zu durchschneiden. Mit einem einzigen wohlgezielten Faustschlage gegen sein Haupt entriß sie ihm seine Beute und ließ ihn durch einen wuchtigen Fußtritt in die äußerste Ecke des Zimmers fliegen. Einige weitere Boxerhiebe seiner Widersacherin machten Brackmanns Arme erlahmen und ließen ihn auf die Fortsetzung des Kampfes verzichten. Vor Schmerz und Angst fast närrisch, riß er das Fenster auf und sprang von der Höhe des zweiten Stockwerks auf die Straße hinab. Wunderbarer Weise sah man ihn unverletzt davonziehen und, wie Neherden ergaben, hat er in einem abdampfenden Zuge das Weite gesucht. Mme. Smellebese ist zwar recht übel zuerichtet; aber sie kommt mit dem Leben davon und wird dies einzig und allein der „Kanonendame“ zu verdanken haben.

**Die Kleidung der Ärzte** des vorigen Jahrhunderts. Als Dr. Heim sich im Jahre 1783 als Arzt in Berlin niederließ, hatte er, wie der „Für“ erzählt, nichts Giltigeres zu thun, als sich sofort einen Scharlachrock anzuschaffen, der ihm nicht weniger als fünfzig Reichsthaler kostete, er bemerkte dabei: „Nie würde ich mir dergleichen kostbare Kleider anschaffen, wenn es nicht zur medizinischen Politik gehörte, wohl gepuzt einherzugehen.“ Der hannoversche Leibarzt Dr. Zimmermann schreibt am 25. November 1769 an einen Freund: „Ich trage eine Cartier Perrücke mit einem äußerst fingerhaften Toupet, ein Kleid von schwarzem Sammet mit einem Unterfutter von weißem Atlas, eine Weste von Silberstoff, Schnallen mit falschen Diamanten, einen langen Pariser Degen mit einer weißen Scheide, Manschetten von flandrischen Spitzen, ein seidenes durch und durch parfümirtes Schnupftuch und in der Hand die Schnupftabakdoie von Braunschweig mit ihren 57 Diamanten.“ Letztere war ein Geschenk des Herzogs von Braunschweig für die glückliche Herstellung der Gesundheit seines Sohnes und wog ein Pfund.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Ziehe, (Palle a. S.) Leipzigstr. 87.